

Tuva, armes Naturparadies in Sibirien

Rolf A. Streuli

Der Anflug auf Kysyl, die Hauptstadt der Republik Tuva, in einer uralten zweimotorigen Iljuschin der «Tuva Avia» im Februar ist gespenstisch; die schneebedeckte Stadt wirkt wie tiefgefroren, kaum ein Mensch oder Auto ist auf den Strassen zu sehen, nur da und dort steigt eine schwarze Rauchfahne aus einem Kamin. Das Thermometer auf dem kleinen Flugplatz zeigt minus 35 Grad Celsius an, was die Einheimischen allerdings kaum erwähnenswert finden. Die Republik Tuva liegt im Herzen Sibiriens, etwas westlich des Baikalsees und bildet die südliche Grenze der Russischen Föderation zur Mongolei. Die Hauptstadt Kysyl, was auf Tuvnisch «rot» bedeutet, wurde erst 1914 gegründet und hat heute 90 000 Einwohner. Sie liegt im geographischen Zentrum Asiens, woran ein Obelisk am Ufer des 4092 km langen Jenisseis erinnert, der durch Kysyl fliesst und dessen Quellen in Tuva liegen. Von Dezember bis April ist der Strom tief zugefroren. Die Republik bedeckt eine Fläche von 168 000 km², ist also viermal so gross wie die Schweiz, hat aber bloss 330 000 Einwohner. Davon sind 64% Tuviner und 32% Russen. Die Tuviner sind ein mongolisches Volk und sprechen eine Turksprache; Umgangssprache ist allerdings das Russische. Die meisten Tuviner sind Buddhisten.

Die Republik Tuva ist ein ausserordentlich abgelegener Landstrich Sibiriens; sie ist nicht ans Eisenbahnnetz angeschlossen und deshalb nur mit dem Flugzeug oder über die Strasse erreichbar, wobei die Wege im Winter vereist und sehr gefährlich sind. Das Klima ist extrem kontinental mit Wintertemperaturen, die im Januar bis auf minus 55 Grad sinken und im Sommer bis auf 38 Grad Celsius steigen können. Taiga und Steppe wechseln mit ausgedehnten Zedern-, Lärchen- und Tannenwäldern, wo eine weitgehend unberührte Flora und Fauna gedeihen; Bär und Zobel gehören zu den Jagdtrophäen der Tuviner. Tuva ist das einzige Land auf der Erde, wo Rentiere und Kamele in der freien Natur nebeneinander vorkommen. Die Bevölkerung lebt vorwiegend von der Landwirtschaft, die sich auf die Zucht von Rindern, Schafen, Pferden, Yaks und Kamelen stützt. Im Sommer wohnen die Hirten in Jurten.

Das klingt alles recht attraktiv und lässt an ein noch zu entdeckendes Touristenparadies denken. Für die Menschen, die dort wohnen, ist das Leben aber hart und entbehrungsreich. Der eindrücklichste Indikator für diese Tatsache ist die Lebenserwartung der Tuviner: Sie beträgt für Männer bloss 49,3 und für Frauen 61,8 Jahre; das sind die tiefsten Zahlen in der ganzen russischen Föderation. Zum Vergleich: Die entsprechenden Werte für die Schweiz liegen bei 77,6,

beziehungsweise bei 83 Jahren. Auch die Kindersterblichkeit ist mit 29,3 pro 1000 Lebendgeburten sehr hoch (in der gesamten russischen Föderation beträgt die Rate 13,3, in die Schweiz 5). Der wohl alarmierendste Gesundheitsindikator ist jedoch die ausserordentlich hohe Inzidenz der Tuberkulose in Tuva: Jährlich erkranken 220,5 Menschen pro 100 000 Einwohner an dieser Krankheit (in der russischen Föderation sind es 92, in der Schweiz 10). In manchen abgelegenen Gegenden der Republik stieg die Inzidenz in den letzten Jahren sogar auf unglaubliche 585 Fälle pro 100 000 an, nachdem sie 1994 noch 150 betragen hatte.

Während in der Hauptstadt Kysyl die Spitäler und Ambulatorien einigermaßen zweckmässig eingerichtet sind, herrschen in den regionalen Krankenhäusern und Hilfsstellen desolate Zustände. Toora Chem zum Beispiel ist ein Dorf, das 200 km östlich von Kysyl gelegen ist und im Sommer nur mit einer alten Antonov-3-Propellermaschine erreicht werden kann, aber nur, falls das Wetter den Überflug über die davorliegende hohe Gebirgskette erlaubt. Das Flugzeug landet auf einer holprigen Graspiste, und seine Ankunft ist jedes Mal ein grosses Ereignis für die Bevölkerung, die wegen der schlechten Witterung oft wochenlang vollständig von der Umwelt abgeschnitten ist. Im Winter können Transporte mit geländegängigen Lastwagen auf einer zweitägigen Fahrt über das gefrorene Flussbett des Jenisseioberlaufs durchgeführt werden. Das Spital von Toora Chem besteht aus mehreren hölzernen einstöckigen Blockhäusern; es gibt kein fließendes Wasser, elektrischen Strom liefert ein Diesellaggregat, geheizt wird mit Holz, da der Antransport von Kohle zu teuer wäre. Das Röntgengerät funktioniert seit Monaten nicht mehr und ist so alt, dass kaum noch Ersatzteile aufzutreiben sind. Der Operationstisch muss an beiden Enden mit Holzstühlen gestützt werden, weil die Gelenke gebrochen sind. Tuberkelbazillen im Auswurf der hustenden Patienten können nicht identifiziert werden, da das Mikroskop unbrauchbar ist. Die Präparate müssen deshalb zur Diagnostik nach Kysyl gesandt werden – das Resultat der dortigen Untersuchung trifft jedoch erst nach etwa zwei Monaten ein. Derartige Verhältnisse haben wir in allen peripheren Spitälern angetroffen. Darum erstaunt die erschreckend hohe Mortalität und Kindersterblichkeit in dieser Republik nicht. Die Versorgung mit Tuberkulostatika funktioniert zwar seit zwei Jahren in der russischen Föderation recht zuverlässig. Das Problem in den abgelegenen Republiken wie Tuva besteht aber darin, dass es schwierig ist, die teils nomadisierenden Menschen zu erreichen und sie davon zu überzeugen, dass sie wäh-

rend sechs Monaten ihre Medikamente regelmässig einnehmen müssen. In Tuva gilt zudem das Wort der schamanischen Geistheiler oft mehr als das der Ärztinnen und Ärzte.

Das Gesundheitsministerium der russischen Föderation hat im Jahr 2003 seine Tuberkulosegesetzgebung an die Vorschriften der WHO angepasst, was die Voraussetzung für eine wirksame Eindämmung der Tuberkuloseepidemie schaffte, die in Russland ausser Kontrolle zu geraten drohte. Ein grosses Problem sind aber nach wie vor die Patienten, die an einer multiresistenten Tuberkulose leiden und die etwa 10% der Fälle ausmachen. Die zu ihrer Behandlung nötigen Zweitlinientuberkulostatika stehen in Tuva nicht zur Verfügung.

Ein seit zwei Jahren laufendes Hilfsprogramm der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (DEZA) der Eidgenossenschaft hat sich zum Ziel gesetzt, die tapfere Bevölkerung in diesem wenig privilegierten Land zu unterstützen. Das DEZA-Projekt umfasst die nötigsten Geräte für die peripheren Spitäler, Kleider und Schuhe für Waisenkinder, Unterstützung der AIDS-Bekämpfung sowie die Organisation von Kursen für Ärztinnen und Laborantinnen zur Verbesserung der Tuberkulosedagnostik und -therapie.

Im Februar 2006 fand in Kysyl ein Kurs für 53 Ärztinnen und 18 Laborantinnen statt, die in ihren Spitälern und Ambulatorien Tuberkulosepatienten betreuen. Sie kamen aus allen Ecken und Enden der Republik. Eine Kollegin aus einem ganz abgelegenen Bergdorf musste mit einem Militärhelikopter eingeflogen werden, da an eine Fahrt mit dem Auto auf den spiegelglatt gefrorenen Strassen nicht zu denken war. Die

Laborantinnen brachten die von der Humanitären Hilfe der Schweiz beschafften Olympus-Mikroskope mit, damit sie die Färbung und Beurteilung der Sputumproben mit dem eigenen Gerät praktisch üben konnten.

Die Kurse wurden von vier Ärztinnen aus dem Tuberkuloseinstitut in Novosibirsk geleitet. Sie paukten den Stoff nach alter Väter Sitte in Frontalunterricht ein und achteten auf strengste Disziplin, wie es bei uns kaum noch ein Lehrer wagen würde!

Dem AIDS-Zentrum wurde die DVD des Schweizerischen Bundesamtes für Gesundheit zur AIDS-Prävention übergeben, die auch in russischer Sprache abgespielt werden kann. Mittlerweile sind sechs periphere Spitäler mit neuen, sehr stabilen Röntgengeräten aus russischer Fabrikation ausgerüstet und der desolate Operationstisch in Toora Chem ersetzt worden.

Mit relativ bescheidenen Mitteln lässt sich so für die sympathischen und gastfreundlichen Tuviner viel erreichen. Sie sind für die effiziente Hilfe sehr dankbar, sind doch die Schweizer die ersten, die auf ihrer Evaluationsmission nicht nur Versprechungen abgegeben haben, sondern diese auch erfüllten.

Sie werden sich nach der Lektüre dieser Zeilen vielleicht verärgert fragen, warum sie unter der Rubrik «Editorial» und nicht etwa bei den «Reiseberichten» erschienen sind. Die editorische Botschaft ist bloss die, wieder einmal darauf hinzuweisen, wie unendlich gut es uns in der Schweiz eigentlich geht und dass TARMED-Probleme und bürokratische Schikanen angesichts der oben beschriebenen Zustände zu relativieren sind ...